

Ausgrabungen bei Twann

Autor(en): **Wiedmer-Stern, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **7 (1911)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-179827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausgrabungen bei Twann.

I.

Die Ausgrabungen beim Reginenstein oberhalb Twann.

Von J. Wiedmer-Stern.

Im August dieses Jahres schürften die Herren Geiger, Kunstmaler in Twann und Bildhauer Hänni in Bern am Fusse einer überhängenden Felspartie oberhalb Twann, zwischen dem Kapf und Gaicht, am Südostrand des mit „Windsäge“ bezeichneten Plateaus. Sie vermuteten, der einen natürlichen Unterschlupf bildende Fels könnte in früheren Zeiten als Wohnstätte gedient haben. Bald zeigten sich denn auch in der trockenen Walderde allerhand Scherben, ein Eberzahn, Spuren von Asche, sowie angebrannte Steine.

Auf erhaltene Mitteilung hin und nach erfolgter Besichtigung, beschloss das Bernische Historische Museum, die Untersuchung der interessanten Stelle systematisch vorzunehmen, und gegen Ende September wurde mit der Ausgrabung begonnen. Die Burgergemeinde Twann, als Eigentümerin des Bodens, erleichterte die Durchführung in jeder Weise, indem nicht nur die Ausgrabung gestattet, sondern auch der hinderliche Jungholzbestand entfernt wurde.

Oberflächlich zeigte sich nun eine Schicht von trockener, schwärzlicher Walderde, welche unregelmässige Aschenschichten und Scherben aus der Stein- und Bronzezeit, sowie solche von alten Ofenkacheln und recentem Geschirr enthielt. Auch Blechabfälle fehlten nicht, ja sogar die Gerippe einer Kuh und eines Schafes lagen hier eingebettet. Das Fundmaterial aus dieser Humusschicht zeigte deutlich, dass zu verschiedenen Zeiten sich Menschen vorübergehend hier aufgehalten hatten; die Ofenkacheln dürfen sogar als Schutt bezeichnet werden, der einmal hierher geraten ist, trotzdem die Stelle für Fuhrwerke nicht zugänglich ist. Ebenso dürften die beiden Tiere vor nicht allzu langer Zeit hier verscharrt worden oder zugrunde gegangen sein. Archäologisches Interesse bieten dagegen die Scherben der Stein- und Bronzezeit, die vollständig mit der gleichaltrigen Pfahl-

baukeramik übereinstimmen. Der Umstand jedoch, dass sich neben ihnen keinerlei Stein-, Knochen- oder Metallgeräte vorfanden, lässt vermuten, dass in jenen Perioden der Abri sous roche nicht eigentlich als Wohnung — die Pfahlbauten am See boten viel bessere Unterkunft — sondern nur als gelegentlicher Unterschlupf, etwa auf Streif- und Jagdzügen, gedient hatte. So sammelte sich auch keine eigentliche Kulturschicht an, sondern nur die Scherben der zufällig in die Brüche gegangenen Töpfe blieben liegen, sowie die Asche kleiner Feuer. Ein Bärenzahn, der ebenfalls in dieser Schicht zum Vorschein kam, lässt sich keiner bestimmten Periode zuweisen.

Unter dieser, nicht ganz einen Meter mächtigen Humusschicht begann mit scharfer Abgrenzung der braune bis gelbgraue Gehängeschutt, sandiges Material mit sehr viel Steinbrocken verschiedener Grösse vermischt. In seinen oberen Lagen kam auch nicht das geringste Anzeichen von weiteren Funden zum Vorschein. Erst in 2¹/₂ m Tiefe unter der ursprünglichen Oberfläche zeigte sich eine ziemlich ausgedehnte, leicht nach aussen neigende Aschenschicht, in der nun eine Anzahl roh gearbeiteter Feuersteinartefakte lagen. Sie waren unregelmässig in der schwärzlichen Ablagerung verteilt und fallen sogleich auf durch die unsorgfältige Ausführung, die deutlich absticht von der Anfertigungsweise, sowohl in der ältesten Pfahlbautenzeit. Von Scherben fand sich keine Spur, ebensowenig von eigentlichen Knochenartefakten. Ein grösserer Röhrenknochen, zur Hälfte vorhanden, dürfte kein Werkzeug, sondern nur zur Gewinnung des Markes aufgeschlagen worden sein. Dagegen ist gerade dieses Fundstück sehr wichtig, weil es nach gefl. Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Th. Studer ziemlich sicher vom Renntier stammt.

Noch etwas tiefer, unterhalb der Brandschicht, fanden sich hart am Felsen Überreste eines Tierkopfes und, nicht mit dieser Einlagerung zusammenhängend, zwei Depots von winzigen Knochen. Den Schädelrest — es sind hauptsächlich Gebisssteile vorhanden — bestimmte Herr Prof. Studer als von einem sehr grossen, für die Tundra charakteristischen Hirsch, die andern, kleinen Knochen als jedenfalls von Schneehasen herrührend.

Die Tierüberreste sowohl wie der ganze Charakter der Feuerartefakten weisen, wie bereits erwähnt, den Fund einer Periode zu, die vor den ältesten Pfahlbauten anzusetzen ist. Dafür spricht in ganz zweideutiger Weise auch die Einlagerung die 1,7 m tiefer war, als die untere Grenze des Humus, welcher allein neolitische Scherben aufwies. Die Brandstelle lag im unberührten gelbbraunen Gehängeschutt, der auch an seiner Oberfläche nichts Neolithisches enthielt. Andererseits sind die Feuersteine roher gearbeitet, als die des Magdalenien, und die für letztere Periode charakteristischen Knochenwerkzeuge fehlen vollständig.

Alle diese Argumente legen daher den Schluss nahe, dass der Fund jener langen Zwischenzeit angehört, die zwischen der relativ hohen Kultur des Magdalenien (Kesslerloch und Schweizersbild) und derjenigen unserer ältesten Pfahlbauten (Schaffis 1 und Lüscherz 1) liegt. Überreste aus dieser Zeit sind in unserm Lande noch sehr wenige gefunden worden, und wenngleich die Funde infolge eines wahrscheinlich gründlichen Niederganges der damaligen Kultur sehr unscheinbar sind, so kommt ihnen bei ihrer Seltenheit eine um so grössere Wichtigkeit zu, weil wir über jene Zwischenzeit viel weniger orientiert sind, als über die vorhergehenden paläolithischen Perioden.

Eine geplante Fortsetzung der Ausgrabungen im Gebiete von Twann dürfte übrigens im nächsten Frühjahr noch weitere willkommene Aufschlüsse (und dem Historischen Museum eine Bereicherung einer noch spärlich vertretenen Fundkategorie) bringen.

II.

Osteologische Funde aus dem Abri sous Roche über Twann.

Von Prof. Dr. St u d e r.

Die oberste Schicht, Gerölle gemengt mit Humus, vom Neolithicum an allen Zeitaltern angehörend, enthielt zwei Skelette, von einem Rind und von einem Schaf. Das Rind gehört der Frontosusrasse, das Schaf der heutigen Landrasse, an,

beide weichen nicht ab von dem heute in der Gegend gehaltenen Vieh. Es handelt sich hier wohl um zwei gelegentlich verscharrte Kadaver aus unbekannter, aber jedenfalls nicht sehr entlegener Zeit; aus älterer Zeit mag der Eckzahn eines Bären stammen. In der zweiten lössartigen Schicht, welche Feuersteinartefakte enthielt, fanden sich nur eine Geweihspresse resp. ein Sprossenende, dessen Zugehörigkeit schwer zu bestimmen ist; seine rauhe Oberfläche würde eher vermuten lassen, dass sie zum Geweih des Rentiers, als zu dem des Hirsches gehört. Mit mehr Sicherheit lässt sich ein unteres (distales) Tibiaende bestimmen, das nach Grösse und Form vollkommen mit dem des Rentiers übereinstimmt. In einer tieferen Schicht fanden sich ein zersplitterter Schädel und Zähne, zwei ganze Backzahnreihen, von einem Hirsch. Der linke Kiefer mit der vollkommenen Backzahnreihe liess sich zusammensetzen. Die Zähne zeigen in jeder Hinsicht die Struktur der Zähne des Edelhirsches (*Cervus elaphus*), nur ist der zweite Molarzahn etwas grösser als der dritte, während beide beim Edelhirsch die gleiche Grösse haben. Die erstere Eigenschaft findet sich wieder beim Elch, dem kanadischen Hirsch (Wapiti), den grossen zentralasiatischen und ostasiatischen Hirscharten.

Die Verhältnisse der Backzähne zu den Vorbackzähnen sind, wie bei allen Vertretern der Elaphusgruppe, 100:59—60, während beim Elch das Verhältnis wie 100:54—55 ist. Während die Merkmale des Gebisses mit denen der Edelhirsche (Elaphusgruppe) übereinstimmen, frappieren dagegen die Dimensionen, die gegenüber denen des Edelhirsches enorm sind. Während die Länge der Backzahnreihe (Molaren und Praemolaren) bei diesem höchstens 115 mm beträgt, haben wir hier eine Länge von 142 mm. Der zweite Molar hat 31 mm Länge auf 27 mm Breite, während beim Edelhirsch diese Masse im Maximum 27 mm auf 24 mm betragen.

Die Länge der Backzähne zusammengenommen ist 82 mm, beim Edelhirsch höchstens 71 mm.

Im ersten Augenblick konnte man bei Betrachtung dieser Zahlen glauben, dass man es hier mit der grössten gegenwärtig lebenden Hirschart, mit dem Elen (*Alces*) zu tun habe,

dessen Zahndimensionen hier nahezu erreicht werden. Die Berücksichtigung aber der Skulptur der Zahnflächen, die relativ geringe Ausdehnung der Vorbackzähne im Verhältnis zu den Backzähnen (hier und beim Edelhirsch 73—74:100, beim Elen 83—84:100) zeigten aber, dass wir es hier mit einer Edelhirschform (*Elaphus*) zu tun haben. Die Analogien in bezug auf die Grösse muss man bei den grossen Hirschformen dieser Gruppe aus den zentralasiatischen, südsibirischen und mandschurischen Regionen (*Cervus xanthopygus*, *eustephanus*, *mandschuricus*) suchen oder bei den nordamerikanischen Wapitis (*Cervus canadensis*).

Fossil sind Reste grosser Edelhirsche bis jetzt in Europa in pleistocaenen Ablagerungen nicht selten gefunden worden und zwar vorwiegend in den mittleren Stufen des Quartaers, den Kulturstufen des Chelléen, Mousterien und Solutréen entsprechend, doch auch später bis in die zweite Loessperiode der Postglacialzeit werden sie getroffen. So am Schweizersbild, im Loess von Vöcklinshofen im Elsass und an andern Orten. Während des Vordringens der Gletscher scheinen sie jeweilen nach dem Süden gedrängt worden zu sein. Dort in den Ablagerungen der Höhlen von Mentone fanden sich ihre Reste zahlreich vor neben solchen von Elephanten, Rhinoceros, Pferden, Steinböcken, Hyänen, von der Periode des Mousterien an bis an das Ende des Magdalenien. Die Geweihe zeigen z. T. grosse Uebereinstimmung mit solchen der zentralasiatischen Hirsche, die Gebisse stimmen bis ins Detail mit unsern Funden.

Es handelt sich also hier um eine im Diluvium von Europa weit verbreitete Hirschart, die bei uns mit andern, z. T. jetzt der Fauna Zentralasiens angehörenden Formen am Ende der Glacialzeit verschwand. Der Fund aber zeigt, dass die Ablagerung, in welcher er gemacht wurde, schon dem Quartär, vielleicht einer Interglacialzeit angehört.

Eine Anzahl kleinerer Knochenreste gehören einem Hasen an, es sind eine Beckenhälfte und Teile eines Hinterfusses. Von Wichtigkeit wäre es hier festzustellen, ob diese dem Feldhasen (*Lepus europaeus*) oder dem Schneehasen (*Lepus timidus* L.) angehören. Letzterer war zur Quartaerzeit, nament-

lich in der direkt auf die letzte Eisperiode folgenden Tundren- und Steppenzeit ein sehr häufiger Bewohner des Tieflandes. In Thayngen, am Schweizersbild, bei Veyrier am Salève sind seine Knochen sehr verbreitet. An den wenigen Skelettteilen, welche hier vertreten sind, ist die Zugehörigkeit derselben zu der einen oder der andern Art schwer zu entscheiden, doch sprechen die Dimensionen, die geringer sind als beim Feldhasen, sowie die Form des Foramen obturatorium des Beckens, die sich beim Feldhasen mehr der Kreisform, beim Schneehasen dem Oval nähert, für den Schneehasen. Alles in allem zeigen die Knochenfunde, dass es sich hier um Ablagerungen der Quartärzeit handelt, zu welchem Schluss wir wohl Bestätigung in den aufzufindenden Artefacten erwarten dürfen.

Eine Abtwahl und eine Visitation in Frienisberg.

Mitgeteilt von Prof. Dr. H. T ü r l e r.



Um das Jahr 1131 wurde die Cisterzienser-Abtei Frienisberg durch den Grafen Udelhard von Saugern gestiftet. Die ersten Mönche kamen aus Lützel, und mit einer Unterbrechung im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts blieb der Abt des Mutterklosters Lützel der geistliche Vater und Visitor von Frienisberg. Die Kastvogtei ging beim Aussterben des Stammes des Gründers auf dessen Erben, die Grafen von Thierstein, über. Um das Jahr 1255 wurde der Name Frienisberg in Aurora latinisiert, indem man die erste Silbe frie = früh mit Aurora, die Morgenröte, übersetzte.

Die folgenden Urkunden über die Wahl des Abtes Ludwig von Mörsberg und über eine Visitation des Klosters sind in einer Eintragung im Protokoll Nr. 3 von Lützel (in der Kantonsschulbibliothek von Pruntrut) erhalten. Die erste Urkunde zeigt uns, auf welche Weise, mit welchen Ceremonien sich eine Abtwahl abspielte, während wir aus dem zweiten